

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Vor dreihundert Jahren

[urn:nbn:de:bsz:31-309799](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-309799)

Vor dreihundert Jahren

Von Karl Birner.

Ein Krieg, der dreißig Jahre dauerte, war über Deutschland gekommen. Drüben in Böhmen herrschten Unruhen. Als der Raum etwas eng geworden war, erweiterte sich der Schauplatz nach Deutschland und tobte hier von 1618 bis 1648. Gewiß wurde nicht überall gleichzeitig gekämpft, sondern während an einer Stelle blutige Schlachten geschlagen wurden, herrschte an der anderen Stelle absoluter Friede. Südbaden, das in den Jahren 1632/34 direkter Kriegsschauplatz war, hatte bis dahin wenig vom Kriege gesehen; nur einige Gebiete, die Durchzugsgebiet befreundeter Truppen waren, wurden von diesen mitgenommen und zwar nicht zu knapp. Im Hegau zeigten sich die ersten österreichischen, also kaiserlichen Truppen erst im Jahre 1628. Diese erhoben aber so gewaltige Kontributionen, daß der Feind auch nicht rücksichtsloser hätte sein können. Der Adel und die Städte mußten damals Wallenstein je rund die Hälfte ihrer Jahreseinkünfte auf den Tisch des Hauses legen. Beispielsweise mußten die v. Hornstein, die die Herrschaft Hohenstöffeln inne hatten (und heute noch haben), die ungeheure Summe von 5784 fl. 47 kr. bezahlen. Von der Höhe dieser Summe bekommt man einen Begriff, wenn man weiß, daß das Steuerjahresaufkommen der festen Stadt Konstanz damals 6156 fl. betragen hat. Abgesehen von diesen Aderlüssen aber herrschte in Südbaden keine Spur von Krieg; der Krieg war sogar so weit entfernt, daß Konstanz in den Jahren 1630 und 1631 noch in aller Ruhe die Traubenlese beenden konnte und ein Weinertragnis von seltener Güte und Menge hatte. Es war dies gut so, denn für die dann folgende Besatzung wurde der Wein sehr nötig gebraucht. — Es traf dies alles nicht allein für die genannten Gebiete zu, sondern die gleichen Verhältnisse herrschten überall, wohin der Krieg sich wandte.

Dieser Krieg war das Folge-Unglück zu einem schon vorher über uns gekommenen Unglück. Beide Fälle zusammen charakterisierte der liberale katholische Pfarrer B. Bauer (Wollmattingen) im Jahre 1906 in einem Aufsatz so: „Während die seefahrenden Nationen im 16. Jahrhundert in ferne Länder zogen, sich Reichthümer sammelten und die Länder unter sich teilten,

wußten die Deutschen nichts besseres zu tun, als durch religiösen Hader sich zu entzweien, das Reich zu schwächen, den Wohlstand zu untergraben und unzählige Schätze der Kunst und Wissenschaft für immer zu vernichten.“ Mag dem katholischen Pfarrer dabei auch wohl der katholische Religionsbegriff mit die Feder geführt haben, so hatte er im Grunde genommen doch völlig recht.

Ein Heer von 8000 Mann rückt an. Wenn es befreundete Völker waren, so staunte die Dorfschaft; währenddem aber wurde die Gemeindefasse von einer Summe befreit, die lediglich der Truppenführer festsetzte und deren Höhe sich eben nach der Leere der Kriegskasse, nicht etwa nach der Wohlhabenheit der Gemeinde richtete. Wenn es aber feindliche Völker waren, so war entweder der zu entrichtende Obolus ebenso groß, oder aber die Bevölkerung hatte Ursache zu fliehen, in welchem Falle das Fluchtbild ein graufiges zu nennen war. Die ganze zurückgelassene Dorfschaft aber stand der Truppe zur Blünderung frei. Da konnte der Troß hausen!

Die Truppe zieht vorbei. Zuerst kamen die Trompeter und schmetterten ihre Märsche oder Fanfaren in die Luft. Dann folgten die Offiziers-Stäbe in ihren schmutzen Uniformen hoch zu Ross. Hei, wie die bunten Farben schillerten! — Ihnen folgten die Reiter mit Eisenhelmen, und diesen wieder Reiter mit Federn auf den Hüten; alle waren bestaubt und die Pferde mit Schweißflöden bespritzt, und manche der Reiter hatten verbundene Köpfe. Eisen und Stahl rasselte aus der Truppe heraus, die Pallasche klimperten in den Scheiden, schwer schlugen die Hufe der Pferde auf den Boden, und weiß bligten die Augen aus den bärtigen und wetterbraunen Reitergesichtern. — Dann kam das Fußvolk, geführt von ihrem Hauptmann und den Offizieren zu Pferd. Die Läufe der Musketen bligten in der Sonne ganz unheimlich und machten in ihrer Menge einen schrecken-erregenden Eindruck. — Ihnen folgten die Soldaten mit langen Handwaffen; diese Hellebarden waren damals zwar schon veraltet, taten aber immer noch gute Dienste. Wie ein Wald mit blanken Spitzen wogte es daher, denen

allen man wohl ansah, daß sie schon oftmals niederjausten. Auf etlichen Wagen wurden Reservewaffen und beschädigte Geräte nachgefahren. — Und nun polterten die Kartäunen und Feldschlangen heran. Vier große Stücke wollten schon etwas bedeuten, denn sie waren so schwer, daß sechs massige Pferde vorgespannt waren. Die riesigen Kanoniere mit ihren Luntenstöden marschierten wichtig nebenher, was einen noch wichtigeren Eindruck machte. Jedem der Stücke folgten sechs schwere eisenbeschlagene Wagen, die mit „Kraut und Eisen“ beladen waren. Unter diesem Ausdruck verstand man die Munition, also Pulver und Kugeln. Dann folgten vier kleinere Stücke, jedes von vier Pferden gezogen; und zu jedem Stück gehörten wieder sechs Wagen mit „Kraut und Eisen“. Diese Kriegsmaschinen machten schon beim Fahren einen Höllenlärm, daß die Häuser zitterten und dadurch mancher Schaden entstand, wie werden die erst bummern! — Nun kamen viele Mannschaften mit sonstigen Waffen und Geräten; dann ein großer Trupp blessierter Soldaten mit verbundenen Köpfen und Armen; dann ein Wagenpark mit Futtermitteln für Mensch und Tier und einige Wagen voll franke und blutende Soldaten. Und ganz am Schluß folgten die Wagen mit den Beutestücken der Truppe und dann der Troß. Der Troß waren die Weiber und Kinder der Soldaten mit ihren eigenen Wagen voll Raubgut. Das war eine Bande für sich, die lediglich aufs Stehlen dressiert war.

Nun endlich war die Truppe vorbei, das Fahren und Laufen hatte kein Ende nehmen wollen. Wehe aber der Gegend, wo sie wirklich ihre Tätigkeit aufnimmt, Krieg führt, sich verpflegt, stiehlt und plündert, denn schon unterwegs wird von Freund und Feind alles mitgenommen, was nicht niet- und nagelfest ist.

Wie die Quartierverhältnisse in den Städten waren, ist dokumentarisch überliefert, wenn gleich die meisten Quartierorte im Krieg derart Not litten, daß auch die Archive zerstört worden sind. Die Stadt Konstanz mußte über ein Jahr lang Quartierort sein, wurde dann belagert und beschossen, aber nicht eingenommen; dadurch sind die meisten Aufzeichnungen aus jener Zeit noch erhalten.

Konstanz hatte eine Besatzung von 400 Mann. Nun kam der Oberst Graf Waldburg-Wolfegg mit 600 Mann. Die Stadt sträubte sich, mußte

nachgeben, verlangte aber, daß höchstens drei Hauptleute dabei seien und der Troß abgeschafft werde. Vergebens. Die Geistlichkeit, die üblich von Quartierlasten befreit war, mußte eine Kompanie (100 Mann mit Offizieren) verhalten, was wöchentlich 223 fl. ausmachte. Die übrigen Kosten waren so groß, daß die Stadt um Hilfe bat und schrieb, sie könne „den vor Augen stehenden allertäglichen Totalruin und Untergang gemeiner Stadt und Burgerschaft“ nicht mehr ertragen. Und an anderer Stelle, daß „im Falle einer Belagerung leicht zu errechnen, daß die Stadt sich ergeben müssen, weil schon alles aufgezehrt“ sei. Aber die Besatzung blieb. Darauf mußte die Geistlichkeit zwei Kompanien verhalten. Später beschwerte sich der Rat abermals, besonders gegen den Troß, der ebenfalls unterhalten werden mußte und vor dessen Fingern nichts sicher war; es hieß da u. a.: „Das unnütze Gefindel der Weiber und Buben wird nit abgeschafft, sondern bei täglicher Annehmung neuer Soldaten, so mit vielen Weibern und Kindern behängt sind, wird der Bürger genötigt, neben den einquartierten Soldaten auch diese zu verköstigen, wie dann von solchen verarmten Unterthanen zu allhiefiger Stadt großer Zulauf ist, so daß sich zur Zeit auf die 350 Personen an Soldatenweibern und Kindern (salvo honore Huren und Buben) unter allhiefiger Garnison aufhalten.“ Man kann sich denken, was da alles vorgekommen ist. Kaufhandel unter den Soldaten, teils im Suff, oder wegen Beute, teils wegen Weibern, kamen täglich vor; ebenso Einbrüche und Diebstahl. Bei den täglichen Ratsitzungen waren immer Beschwerden der Bürger zu erledigen, am häufigsten wegen roher Beschimpfung und Bedrohung, denen die Bürger und ihre Frauen ausgesetzt waren, ferner über die Unerfättlichkeit der Soldaten, die sich mit der Bürgerkost der Quartiergeber nicht begnügen wollten, und wegen Unsittlichkeit. Besonders schädigend für die Stadt wurde die Verkehrsunsicherheit, weil die Soldaten auch auf dem Markt raubten, wodurch die Schweizer Händler, auf die man sehr angewiesen war, fortblieben. Das Domkapitel wandte sich an den Bischof, er möge bei seinem Bruder (der Oberst war der Bruder des Bischofs) auf bessere Disziplin dringen, „dieweil es so weit kommt, daß nichts mehr auf die Märkte kommen will, weil die Soldaten den Leuten die Sach mit Gewalt nehmen, und dann fast täglich auch

einer auf dem Platz bleibt, so meistens aus übermäßigem Trinken geschieht". Unzählig sind die Eintragungen in die Ratsprotokolle wegen Diebstahl, Bedrohung usw. derart, daß die Quartiergeber an Hunger litten, weil die Soldaten und ihr Troß ihnen alles wegfraß. Oft kamen die Soldatenfrauen ins Kindbett zu Lasten der Quartiergeber, und auch Kindstötungen kamen vor mit anschließender Gerichtsverhandlung; eine Weibsperson wurde deshalb enthauptet.

Die Stadt mußte den Offizieren und Soldaten folgenden Kommiss gewähren: Wöchentlich jedem Hauptmann 1½ Eimer Wein, 20 fl. Geld, 42 Brote (täglich 6), sowie Unterhalt für 6 Pferde; jedem Leutnant 24 Quart Wein, 6 fl. Geld, 21 Brote, sowie Unterhalt für 1 Pferd; jedem Fähnrich 17 Quart Wein, 4 fl. Geld, 14 Brote, sowie Unterhalt für 1 Pferd. Dem gemeinen Soldaten waren täglich 2 Pfund Brot

und 1 Maß Wein, und wöchentlich 7 Bazzen für Fleisch zu verabreichen. Die niederen Offiziere wie Feldwebel, Feldschreiber, Feldscher, Fouriere und Korporale sollten „durch gemeine Bürgerschaft kostiert und nach eines jeden Hausvaters Vermögen unterhalten werden“. — Die Kriegskosten der Stadt aber betrugen wöchentlich 1448 fl. Trotzdem waren die Soldaten immer unzufrieden. Und als die Bürger das ordnungsmäßige Kommissfleisch nicht mehr zahlen konnten, sich aber erboten, „daß die Soldaten so gut wie wir es selber haben, zu verpflegen, mit ihnen neben dem verordneten Wein und Brot essen lassen wollen“, und weiter, „daß sich der Soldat mit demjenigen Essen, so gut es der Bürger selber hat, kontentieren lasse“, da gab es fast Aufruhr. — Aus dem oben angeführten Kommiss ist ersichtlich, daß damals die höheren Ränge offenbar mehr Wein vertilgen konnten als die niederen.



Der Neßlider